

in unterschiedlichen Zusammenhängen haben, die sie mit großer Anschaulichkeit vermitteln können. Die Motive drücken „auf eine einfache, in allen Kulturen verständliche Art aus, was in allen Kulturen essentielle Topoi sowohl in religiösem als auch politischem Kontext sind, nämlich den Kampf zwischen Gut und Böse, bei dem das Gute obsiegt, sowie die Idee von Macht und Unterwerfung“ (S. 278). Dies erklärt die überaus lange Laufzeit und die erfolgreiche Übernahme der Motive in andere Kulturzusammenhänge. Die Publikation trägt dazu bei, ein weiteres Untersuchungsfeld zwischen Orient und Europa zu öffnen und zeigt, wie sehr Geschichte und Entwicklung dieser Kultur- und Wissensräume miteinander verbunden sind.

ANNA VOMLAND
Universität Koblenz-Landau
Campus Koblenz

Stefan M. Holzer, Bernd Köck: Meisterwerke barocker Bautechnik. Kuppeln, Gewölbe und Kirchendachwerke in Südbayern; Regensburg: Schnell & Steiner 2008; 216 S.; 100 SW-Abb., 81 Farbabb., 1 Karte; ISBN 978-3-7954-2035-2; € 39,90

Warum sollten Kunsthistoriker ein Buch über Bautechnik kennen und gelesen haben? Zuerst deshalb, weil es von einem Gegenstand – der süddeutschen Barockkirche – handelt, der sonst fest in der Hand der Kunstgeschichte liegt, aber einen Aspekt in den Fokus rückt, der von der klassischen Kunstgeschichte im Allgemeinen notorisch totgeschwiegen wird. Werden Konstruktionen in der Architekturgeschichte schon immer stiefmütterlich behandelt, so sind Spezialuntersuchungen zu Dachwerken, insbesondere zu solchen aus der Frühen Neuzeit, eine ausgesprochene Seltenheit. Dass es sich bei barocken Dachwerken weitgehend um eine *terra incognita* der Kunstgeschichte handelt, wird einem schlagartig bewusst, wenn man in den großen Standardwerken von Max Hauttmann (1921), Norbert Lieb (1953), Henry-Russell Hitchcock (1968) oder Bernhard Schütz (2000) in den zahlreich gebotenen Schnittdarstellungen zu den Leitbauten des süddeutschen Barock nach den Dachwerken sucht: sie existieren nicht! Meist sind nur die Gewölbeformen schematisch wiedergegeben, die Dachwerke sind aber ausgespart und verbleiben als Leerstelle.

Mit dieser Leerstelle befasst sich jetzt erstmals systematisch die angezeigte Untersuchung. Die beiden Autoren sind Bauingenieure. Stefan Holzer lehrt Ingenieurmathematik und Bauinformatik an der Universität der Bundeswehr in München, wo der Co-Autor Bernd Köck Mitarbeiter ist.

Thematisch gibt es nur einen nennenswerten Vorgänger: die Habilitationsschrift des früh verstorbenen Berliner Architekturhistorikers Hans-Joachim Sachse, der 1975 seine Arbeit über „Barocke Dachwerke, Decken und Gewölbe“ exemplarischer angelegt hatte und um einige wenige Bauten des bayerisch-schwäbischen Barock (Ottobeuren, Wiblingen) gruppierte. Holzer und Köck stellen sich dagegen dem selbstgewählten Anspruch, „einen halbwegs repräsentativen Überblick“ (S. 4) zu geben. Und dies

ist – um es vorweg zu sagen – das Problem dieser Übersicht. Die Materialbasis ist nicht eben breit und die Auswahl der über 30 behandelten Objekte offenbar auch von Sachzwängen geleitet. Dachwerke sind nicht immer leicht zugänglich. Von außen lässt sich oft nur schwer erkennen, in welchem Bau ein konstruktionsgeschichtlich interessantes Dachwerk erhalten ist. Voraussetzung für eine angemessene Beschäftigung mit Dachwerken ist immer ein verlässliches, maßstabgerechtes Bauaufmaß, zumindest ein Systemschnitt. Eine ungeheure Vorleistung steckt in der Erstellung dieser Bauaufnahmen, die von den beiden Autoren nahezu ausschließlich in Eigenleistung vor Ort aufgemessen wurden. Wenn alle vorhandenen Planunterlagen von schon im Zuge von Instandsetzungsmaßnahmen und bauforscherischen (Vor-)Untersuchungen bereits aufgemessenen barocken Kirchendachwerken, die bei staatlichen und kirchlichen Bauämtern und in den Archiven der Denkmalpflege dokumentiert sind, herangezogen werden könnten, wäre die Materialbasis leicht um ein Vielfaches zu erweitern. Dem Anspruch einen „repräsentativen“ Überblick zu geben wird diese Untersuchung dennoch und nicht eben deshalb gerecht, weil sie aus einer großen Fülle des Materials schöpfen kann, sondern weil sie so klug konzipiert ist. Nicht ein Katalog der Bauten ist ihre Ausgangsbasis, sondern ein systematisches Herangehen an das Problem, das zu einer schlüssigen Klassifizierung in Typen von Dachwerken führt.

In einer thematischen Darstellung (S. 69 ff.), die vom Einfachen zum Komplizierteren voranschreitet, werden die Konstruktionsprinzipien des barocken Dachwerks erläutert und in einer allgemein verständlichen, gut lesbaren Form beschrieben, so dass auch der nicht spezialisierte Leser ohne Vorkenntnisse den Autoren folgen kann und dabei *in nuce* in die notwendige Fachterminologie eingeführt wird. Die Konstruktionen werden so anschaulich beschrieben, dass man auch ohne statisches Spezialwissen verstehen lernt, wie ein weitgespanntes barockes Dachwerk funktioniert und welche Prinzipien der Lastabtragung bestimmte Grundformen der Konstruktion bedingen. Diese übersichtliche und mit anschaulichen Beispielen belegte, konzise Einführung in die Konstruktionsgeschichte der barocken Dachwerke ist der zweite Grund, warum es sich für Kunsthistoriker lohnt, dieses Buch zu lesen. Sein unschätzbare Vorteil ist es, dass es eine Schneise durch ein bisher wenig begangenes Terrain schlägt und ein üppiges Feld durch einen mutigen Versuch der Systematisierung erschließt.

Vorangeschaltet ist eine Einführung in die Zimmermannspraxis des Barock. Die Autoren können sich dabei auf eine stupende Kenntnis von zeitgenössischen Architekturtraktaten und Zimmermannsliteratur stützen. Die Gattung der Zimmermannsliteratur als ein Spezialfall des illustrierten Wissenschaftsbuchs des 17. und 18. Jahrhunderts verdiente eine eigene, gesonderte Behandlung. Einige wichtige Werke, wie z. B. Johann Gottlob Reuß „Anweisung zur Zimmermannskunst“, Leipzig 1764 (Hannover 1989) oder die Balthasar Neumann gewidmete zweibändige „Zimmermannskunst“ des Johann Jacob Schübler, 1731 in Nürnberg erschienen (Hannover 1999), sind inzwischen in Nachdrucken verfügbar. Stefan Holzer überblickt das ganze Spektrum der einschlägigen Traktatliteratur aus bibliophiler Neigung und führt den Leser von der „Architectura Civilis“ des aus Vorarlberg stammenden Johann Wilhelm, 1649

an seinem Wirkungsort in Frankfurt am Main erschienen, bis zu Lucas Fochs „Anleitung zur Verfertigung schöner Zimmerwercks-Rißen“, Augsburg 1766 und der „Zimmerkunst“ des berühmten Augsburger Brunnenmeisters Caspar Walter d.J. von 1769. Im ausführlichen Literaturverzeichnis werden die einschlägigen Werke von Philibert de l'Orme (1561) bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts mit genauer Wiedergabe der teilweise weitschweifig barocken Titel nachgewiesen. Die aus den gedruckten Schriftquellen des 17. und 18. Jahrhunderts und den zugehörigen Kupferstichillustrationen entwickelte Einführung in die Thematik gibt dem Leser nicht nur einen anschaulichen Überblick über den Baubetrieb und die Konstruktionsprinzipien barocker Dachtragwerke, sie legt auch den Grund für eine systematische Klassifizierung der Konstruktionstypen. Barocke Dachtragwerke sind in der Regel liegende Stühle. Wegen der beträchtlichen Spannweiten besitzen sie meist Hängewerke, bei der die Zerrbalken über Überzüge an die Hängesäulen angeschlossen sind. Interessant und schwierig zu konstruieren werden diese Konstruktionen, wenn die Raumschale in den Dachraum ausgreift und deshalb auf eine durchgehende Zerrbalkenlage verzichtet werden muss. Diese weit verbreitete und für den süddeutschen Kirchenraum des 18. Jahrhunderts beinahe typische Konstruktion bezeichnen die beiden Autoren als „Offene Dachwerke“. Als ein Kardinalbeispiel ausführlicher besprochen wird das Dachwerk der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche St. Ulrich und Afra in Augsburg, 1709/1710 von Caspar Walter d. Ä. und dem Zimmermann Martin Hörmann errichtet, das auch in einer Tafel der „Zimmerkunst“ von Caspar Walter d.J. von 1769 und durch eines der seltenen Dachwerksmodelle (heute Maximilianmuseum Augsburg) dokumentiert ist. Weitere jeweils mit Systemschnitt, Bildern und Beschreibungen gewürdigte Vertreter dieses Typus sind die oberbayerischen Kirchen von Beyharting, Lenggries und Baumburg.

Sicherlich ließe sich hier noch eine große Zahl weiterer Beispiel anfügen.

Nicht wirklich geklärt und im vorliegenden Buch noch nicht ausreichend thematisiert ist die Frage, ob und in welcher Weise es einen Zusammenhang zwischen dem konstruktiven Gefüge des Dachwerks und der Raumform im süddeutschen Sakralbau des Barock gibt. St. Ulrich und Afra in Augsburg und Lenggries sind Saalkirchen; Baumburg ist eine Wandpfeilerkirche.

Eine weitere noch zu diskutierende Frage, die die Kunstgeschichte interessieren muss und die jetzt auf der Grundlage der vorgelegten konstruktions-geschichtlichen Übersicht besser erörtert werden kann, gilt dem möglichen Einfluss der Gewölbekonstruktionen und ihrer Beschaffenheit als gemauerte Massivkonstruktion oder als leichte Bohlenlammellenkonstruktion auf die Raumbildung und die Dekorationssysteme des Kirchenraums. Während Sachse mehr Nachdruck auf die Holzlattengewölbe legte, sehen Holzer/Köck eher die Steingewölbe als Regellösung an.

Einen besonderen Teil nimmt die Besprechung von Kuppelkonstruktionen ein, die naturgemäß dem Zimmermann die größten Probleme bereiten müssen, weil hier im Dachwerk gänzlich auf durchlaufende Zerrbalken verzichtet werden muss. Hier werden Kirchen behandelt, bei denen steinerne, massive Kuppelkonstruktionen unter gewöhnliche Dächer gebracht werden, wie etwa in Murnau aber auch Kuppeln,

deren Dachhaut die innere Form der Kuppel anschaulich im Äußeren abbildet, wie etwa in Ettal. Besonders aufschlussreich sind die Beobachtungen zur Ettaler Einwölbung, die zu neuen Erkenntnissen zur Baugeschichte führen.

Viele bisher nicht bekannte oder nicht genügend beachtete Befunde bringen die Autoren in ihrer Untersuchung ans Licht. Besondere Aufmerksamkeit gilt auch der Verwendung von eisernen Bauteilen als Zugglieder. Eine Detailbeobachtung, wie zum Beispiel die Verwendung von eisernen Hängegliedern, die mit Schraubgewinden und Sechskantmuttern befestigt sind (am Dachwerk des 17. Jahrhunderts bei der evangelisch-lutherischen Heilig-Kreuzkirche in Augsburg, Farbb. 29) zeigt wie genau die Autoren hingesehen haben. Ein solches Schraubgewinde hätte man leicht 200 Jahre später datiert. Aber die Autoren machen darauf aufmerksam, dass die unverändert *in situ* erhaltene Konstruktion bereits in Caspar Walter d. Ä. „Architectura Civilis“ von 1704 dokumentiert ist und sie können im Übrigen nachweisen, dass Schraubgewinde schon seit dem späten 16. Jahrhundert bekannt waren.

Das Buch ist reich illustriert und bringt insbesondere zahlreiche bemerkenswert gute Fotoaufnahmen von Dachwerken, die wegen der Lichtverhältnisse in Dachräumen schwer herzustellen sind. Die Systemschnitte sind auf einen einheitlichen Maßstab gebracht, so dass die Konstruktionen auch in ihren Dimensionen verglichen werden können. Erfreulicherweise sind auch viele Farbtafeln beigegeben, die die Materialbeschaffenheit des Holzes im Dachraum zur Geltung bringen. Allerdings sind die Farbwiedergaben der Innenräume (Fürstenfeld, Baumburg, Murnau) viel zu kräftig und in der Farbstellung verfälschend, was sich besonders störend bei der Ettaler Kuppel mit den Fresken von Martin Knoller bemerkbar macht.

Das chronologisch geordnete Literaturverzeichnis bringt alle Referenzwerke und die wichtigste monografische Literatur zu den behandelten Objekten. Weniges Grundsätzliches wäre nachzutragen, etwa: Bernhard Behringsers Dissertation „Über die Wechselwirkungen zwischen den Holzkonstruktionen von Dach und Decke bei barocken Bauten. Untersuchungen am Beispiel der Wallfahrtskirche in der Wies (München 1990), Michael Ullrichs „Untersuchungen zum Tragverhalten barocker Holzkuppeln am Beispiel der Vierungskuppel in der Abteikirche Neresheim“ (Diss. Karlsruhe 1974) sowie eine Reihe von Aufsätzen von Joachim Sachse.

Ein weiterer Grund, warum Kunsthistoriker dieses Buch in die Hand nehmen sollten, liegt schließlich darin, dass es zu weiterer Beschäftigung mit dem Gegenstand anregt, ja sie sogar herausfordert. Denn die schon angesprochene Frage nach dem Zusammenhang zwischen Konstruktion und architektonischer Gestaltung der Innenräume verlangt nach gründlicheren Antworten. Hier wäre m.E. auch an die kritische Diskussion des Sachverhalts bei Sachse anzuknüpfen. Zunächst müsste geklärt werden, ob sich in der Bevorzugung massiver Gewölbe, beziehungsweise hölzerner Konstruktionen regionale Unterschiede feststellen lassen, ob die Wahl der Konstruktion von der besseren Verfügbarkeit des jeweiligen Materials abhängt, inwieweit die Kosten der Herstellung eine Rolle für die Materialwahl spielen und schließlich, ob nicht auch gestalterische Möglichkeiten der Raumbildung und der Wunsch nach einer Bereitstellung von flächenhaften Bildgründen für die Ausmalung von „Plafonds“ durch

Freskanten für die Bevorzugung von Holzspantengewölben mit Latten als Putzträger verantwortlich sind. Dabei sind auch noch die konstruktiv verschiedenen Formen der Holzgewölbe, einerseits auf Bretterschalung mit gespaltenen Ruten als Putzträger und andererseits als Holzlattengewölbe mit konischer Lattung und an der Oberseite aufgetragener Boxhaut zu berücksichtigen. Und überhaupt: Wer bestimmt welche Dachkonstruktion zur Ausführung kommt? Wer entwirft das Dachwerk? Ein Architekt oder Baumeister oder doch ein Zimmermann? Welche Stellung hat der Zimmermann im Baubetrieb?

Kunsthistorische und bautypologische Fragen werden von Holzer/Köck nur gestreift; die Rolle der Wandpfeilerkirche für die Entwicklung der Barockarchitektur (S.19) wird etwas zu gering geschätzt. Den sehr knappen Einstieg über barockes Bauwesen in Südbayern am Beginn, der auf drei Seiten wenig mehr als ein bloßes Namedropping bieten kann, darf der Kunsthistoriker getrost überblättern, alles andere ist aber einer aufmerksamen Lektüre zu empfehlen. Wenn man diesen Rat befolgt, wird man barocke Sakralarchitektur mit anderen Augen sehen und beim nächsten Blick auf ein Fresko an der Kirchendecke nicht nur an die „Ikonologie der Bayerischen Rokokokirche“ denken, sondern auch an die dahinter verborgenen Meisterwerke barocker Zimmermannskunst, die sich darüber wölben.

MARKUS WEIS
München

Karl Schütz: Das Interieur in der Malerei; München: Hirmer Verlag 2008; 384 S., 127 Farbtafeln und 76 Farbabbb., Leinen, Schmuckschuber; ISBN 978-3-7774-4405-5; € 138,00

Mit dem Band über „Das Interieur in der Malerei“ von Karl Schütz setzt der Hirmer-Verlag seine Reihe der großen Gattungsdarstellungen fort. Wie die zuvor erschienenen ist auch dieses Buch hochwertig ausgestattet, im Großformat mit Leineneinband im Schuber und durchgehend farbigen Bildtafeln und Abbildungen von sehr guter Qualität versehen. Mit diesem Buch legt Schütz die erste umfassende, historisch und geographisch breit angelegte Geschichte des Interieurs aus einer Hand vor und entfaltet das historische Panorama der Bildgattung anhand von Werken von über 160 Künstlern.¹

Gegenüber der überaus opulenten Gesamterscheinung des Buches ist das Inhaltsverzeichnis allerdings äußerst sparsam gehalten und auf eine Einteilung in Großkapitel, die nach einer Einleitung der Chronologie der Jahrhunderte folgen, beschränkt. Zu einer genaueren Orientierung des Lesers wäre die Aufnahme der weiteren, den Text gliedernden Unterkapitel in das Inhaltsverzeichnis wünschens-

1 In ähnlich umfassender Weise wurde das Thema bisher nur im Katalog zur Ausstellung „Innenleben“, die 1998 in Frankfurt Main stattfand, behandelt: Innenleben. Die Kunst des Interieurs. Vermeer bis Kabakov. Hrsg. v. SABINE SCHULZE. Städelsches Kunstinstitut und Städtisches Museum Frankfurt Main; Ostfildern-Ruit 1998. – Für die Kunst des 20. Jahrhunderts sind dabei verstärkt plastische Werke und Rauminstallationen einbezogen worden.